



Zur Einführung

Die Zusammenarbeit zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Einrichtungen und der Mobilen Jugendarbeit reicht mancherorts bis in die 1970er Jahre zurück. Auf breiterer Basis wurde sie allerdings kaum konzeptionell verarbeitet oder gar in formale Strukturen überführt. Sie blieb, so gesehen, eher auf dem Level informeller gegenseitiger Unterstützung – teilweise auch mit eher skurrilen Ergebnissen, wie z. B. der Umwidmung der offenen Einrichtung in den Cliquentreff der Mobilen.

Zumindest in der offenen Arbeit mit Kindern wurden ja auch früh schon explizit mobile Angebote wie die Spielmobilen entwickelt. Und dass sich Jugendhäuser und Jugendzentren seit jeher lebhaft an Events in ihren Stadtteilen beteiligt haben, ist ebenfalls unumstritten. Trotzdem bezog sich die OKJA in Theorie und Praxis in erster Linie auf das einrichtungsbezogene Angebot.

Zu Beginn dieses Jahrtausends gab es dagegen einen ersten kritischen Impuls: **Franz Josef Krafeld** plädierte z. B. dafür, diese enge Perspektive auf die Einrichtungen aufzugeben. Den Veranstalter des 1. Bundeskongress Jugendarbeit in Dortmund war das Thema immerhin einen Workshop wert.

Intensiviert hat sich die Diskussion über – inzwischen „aufsuchende“ – Jugendarbeit allerdings erst in jüngerer Zeit. Verstärkt wurde dieser Trend offensichtlich durch die Einschränkungen während der Corona Pandemie. Fest steht, dass sich in den letzten Jahren eine vielfältige Praxis entwickelt hat, die auf eine stärkere Präsenz der OKJA im Sozialraum zielt.

Insofern war es naheliegend, dass sich die BAG OKJA e. V. des Themas im Rahmen eines

Projekts angenommen hat. Ziel war u. a. eine Bestandsaufnahme bestehender Praxen und die Entwicklung konzeptioneller Bausteine für „Formen von Mobiler Jugendarbeit“ im Zusammenhang mit der OKJA, für „alternative Formen von Jugendarbeit im öffentlichen Raum (wie z. B. hinausreichende Jugendarbeit)“ und für „Online-Streetwork“. Konzipiert und durchgeführt wurde das Projekt gemeinsam mit Dachverbänden der Offenen Jugendarbeit in Österreich, Südtirol und der Schweiz. Aus dem Projekt entstand der Sammelband „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen. Theorie, Praxis und Standortbestimmung“, herausgegeben von boJA, DOJ,



Zu bestellen kostenlos gegen Versandkostenpauschale bei:

BAG OKJA e. V.

Brüsseler Straße 44 · 13353 Berlin · Tel.: 030-32599 200

Mail: info@bag-okja.de · www.offene-jugendarbeit.net

BAG OKJA, netz, in dem Autor*innen aus allen vier Ländern vielfältige Perspektiven auf Praxis und Theorie Offener Jugendarbeit außerhalb klassischer Jugendtreffs in öffentlichen und digitalen Räumen bieten.

Ergänzend dazu wird das Thema auch in dieser Ausgabe der „Offenen Jugendarbeit“ aufgegriffen.

Zu den Beiträgen

Ulrich Deinet und **Johannes Lünenschloß** stellen die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung (45 qualitative Interviews) zu „Formen offener Jugendarbeit im öffentlichen Raum“ vor. Ergebnis ist eine Typisierung der unterschiedlichen Angebote im Sozialraum, die sich v. a. auch während der Corona-Pandemie entwickelt haben oder seither ausgebaut wurden. **Deinet** und **Lünenschloß** unterscheiden grundsätzlich zwischen von Einrichtungen der OKJA eigenständig entwickelten und getragenen Angeboten und solchen, die gemeinsam mit Partnern, v. a. der Mobilen Jugendarbeit verantwortet werden. Abschließend diskutieren sie die Konsequenzen, die solche Angebote für die Jugendlichen, aber auch für die daran beteiligten Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter haben.

Christian Reutlinger und **Andrea Thoma** beschreiben, ausgehend von Szenen im öffentlichen Raum, wie sich Sozialräume durch aktive Aneignung durch Gruppen von Jugendlichen konstituieren, möglicherweise im Widerspruch zu offiziellen Zuschreibungen, was dieser Raum eigentlich „sein darf“. „SozialRaumArbeiterinnen und -arbeiter“ nehmen durch ihr Handeln teil an diesen Prozessen, sind „mitgestaltende Akteure“ dieses Raums. Reflektiert werden deren Handlungsmöglichkeiten, gerade auch, wenn es zu solchen Widersprüchen kommt. Welche Rolle ist in der konkreten Situation angemessen, die anwaltschaftliche, vermittelnde oder mediati-

ve? Letztlich müsse professionelles Handeln immer darauf abzielen, „die Handlungsoptionen Jugendlicher zu erweitern, ihre Aneignungspraktiken zu stärken“.

Jonas Behrendt, Nele Blase und **Johannes Lünenschloß** berichten von einem Praxisforschungsprojekt, das 2024 an der FH Münster durchgeführt wurde. Auf dem Hintergrund einer wachsenden Beliebigkeit im Umgang mit Begriffen wie Mobile Jugendarbeit oder Streetwork sollte das Verständnis darüber „aus der Perspektive von Praktiker*innen ... rekonstruiert und typisiert“ werden. Denn diese Beliebigkeit ist eine doppelte, sie zeigt sich häufig auch in Aufgabenzuschreibungen, die mit dem professionellen Selbstverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen wenig zu tun haben. Vier solcher Typen machen die Autorinnen und Autoren aus, gleichsam „verdichtete empirische Praxismuster“. Trotz unterschiedlicher konzeptioneller Ansätze zeigen sich aber auch Gemeinsamkeiten, wie z. B. die „akzeptierende Grundhaltung“ und die anwaltschaftliche Funktion. Beides richtet sich gegen wachsende Zumutungen von Geldgebern, die „stärker von Logiken der öffentlichen Sicherheit und Ordnung geprägt“ sind.

Merivan Kar, pädagogische Bereichsleiterin im Verein Wiener Jugendzentren, versteht ihren Beitrag als „Einladung, sich mit den Potentialen und Herausforderungen digitaler Räume in der Jugendarbeit zu beschäftigen“. Selbstanspruch der OKJA sei es, sich an den „tatsächlichen Lebensräumen junger Menschen“ zu orientieren. Angesichts der ökonomisch bedingten wachsenden Bedeutung öffentlicher Räume, hat OKJA zunächst die Aufgabe, diese für Jugendliche gegen Widerstände physisch zugänglich zu machen und Aneignungsprozesse zu ermöglichen. In Wien wird dabei zwischen Mobiler Jugendarbeit, herausreichender Arbeit der Jugendzentren und – ein „Wiener Spezifikum“ – Parkbetreu-

ung unterschieden. Jenseits dieser physischen Räume sind virtuelle Räume jedoch längst ein wesentlicher Bestandteil der Lebensrealität Jugendlicher, diese ist „blended, analog und digital zugleich“. Um ihrem Selbstanspruch gerecht zu werden, muss OKJA die Frage nach Zugänglichkeit und Aneignung daher auch im Hinblick auf digitale Räume stellen und Antworten finden.

Vanessa Fritz, Referentin für Partizipation bei der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH, begründet zunächst, warum OKJA sich über die Einrichtung hinaus in den Sozialraum begeben sollte, um Aneignungsprozesse von Jugendlichen unmittelbar, aber auch jugendpolitisch zu unterstützen. Sie skizziert anschließend unterschiedliche Angebotsformen und die damit verbundenen Zielsetzungen. Konkretisiert werden diese Überlegungen entlang von zwei in Stuttgart durchgeführten Projekten, Maßnahmen mit dem Ziel, einen „jugendkulturellen“ und einen „politischen Möglichkeitsraum“ zu entwickeln und zu etablieren. Offene Jugendarbeit im Sozialraum entwickle so Beteiligungsmöglichkeiten, die „Alltagswelten, kreative Artikulation und politische Aushandlung miteinander verbinden“.

Lutz Gebhard, leitender Mitarbeiter des Jugendhauses TREFFER in Köln-Buchheim, einer Einrichtung des Diakonischen Werks, glaubt, dass die OKJA nicht nur das Potential, sondern auch die Pflicht hat, sich aktiv in die Entwicklung des Sozialraums einzumischen. Es gehe darum, Jugendliche dabei zu unterstützen, sich mit ihrem Stadtteil zu identifizieren und sich bei dessen Gestaltung zu engagieren. Er erläutert, wie das Jugendhaus TREFFER diesem Anspruch seit Jahren gerecht zu werden versucht. Im Mittelpunkt steht dabei die Beteiligung der Jugendlichen am Aufbau des multifunktionellen Spiel- und Sportplatzes „TREFFArena“. Obwohl es darüber inzwischen negative Diskussionen in der Kommunalpoli-

tik gibt – vielleicht gerade auch deshalb –, sieht **Gebhardt** in solchen mobilen Angeboten ein großes Potential für Demokratieförderungen.

Mert Özkan und **Nuri Rosen** vom Outreach-Beteiligungsteam PART in Tempelhof-Schöneberg (Berlin) gehen der Frage nach, wie Beteiligung „auf der Straße, auf der Picknickdecke, im Skatepark oder beim DJ-Workshop“ beginnen und wie Offene Jugendarbeit „systematisch zur Brücke zwischen Streetwork, Jugendkultur, Verwaltungslogik und Stadtentwicklung“ werden kann. Antworten geben sie mittels der Beschreibung einiger Projekte, die sie durchgeführt haben. In der „Verbindung von Streetwork, Jugendkultur und kommunaler Entwicklungsplanung“ sieht das Team ein „wegweisendes Zukunftsmodell für gelebte Demokratie“.

Anne Weimer, **Kim Frenzel**, **Angela Schmidt** berichten über die mobilen und einrichtungsabhängigen Angebote der OKJA in Oranienburg. In den acht Ortsteilen sind unterschiedliche freie Träger aktiv, bei der Stadt gibt es eine Koordinationsstelle und einen Arbeitskreis JUNIOR. Eine gemeinsame Zielsetzung ist, dass jeder Träger jährlich mindestens ein Angebot der mobilen oder der aus der Jugendeinrichtung hinausreichenden Jugendarbeit entwickelt und Bedarfe der Zielgruppen im Ortsteil methodisch erkundet. Die Autorinnen erläutern die Synergien in der Kinder- und Jugendarbeit, die sich aus dieser Vielfalt und der „Verzahnung von offenen und aufsuchenden Angeboten“ ergeben anhand einiger Beispiele.

Zunächst aber geben **Esther Braun** und **Volker Rohde** einen Überblick zum Hintergrund, dem Verlauf und zu den Ergebnissen des internationalen Projekts.